

„Religion ist Privatsache“

Islam in Bremen (letzter Teil): Für Fatmanur Sakarya-Demirci ist die Religion ein Teil ihrer Identität

Der Islam in Bremen hat viele Gesichter. Es gibt die Moscheen und Gebetsräume. Es gibt muslimische Vereine und Verbände. Und es gibt die Menschen, die den Glauben leben. Einige davon wollen wir in unserer Serie vorstellen. Heute ist es Fatmanur Sakarya-Demirci, eine arbeitslose Soziologin.

VON JÜRGEN HINRICHS

Bremen. Als Kind war sie quasi katholisch. Ist einmal in der Woche in die Kirche gegangen und hat zum Beispiel die Eucharistie erlebt und mitgemacht, das Abendmahl. „Das war komisch“, erinnert sich Fatmanur Sakarya-Demirci, „sie sagten uns, dass wir Christis Blut trinken und sein Fleisch essen.“ Nicht wirklich nachvollziehbar und auch ein bisschen unheimlich für ein Mädchen, das noch in den Kindergarten geht. Doch was half es, mitgegangen, mitgefangen, und es hatte ja auch sein Gutes: „Ich habe viel über den katholischen Glauben gelernt.“ Nur, dass es nicht ihrer ist, damals nicht, und heute auch nicht. Fatmanur Sakarya-Demirci ist Muslimin.

Dass sie damals sozusagen in der Diaspora eine Art Ökumene gelebt hat – es war nicht unbedingt gewollt, aber schaden, meinten die Eltern, konnte es auch nicht. Sie haben ihr Kind in eine Kindertagesstätte gegeben, die streng katholisch ausgerichtet war. „Die festen Regeln, die Disziplin, meine Eltern fanden das gut, besser jedenfalls als das lockere Miteinander in den anderen Kindergärten, die infrage kamen.“

Heute ist das eine kuriose Geschichte aus ihrer Vergangenheit. Dass sie zum Beispiel immer Spiegeleier bekam, wenn den anderen Kindern zum Mittagessen Schweinefleisch vorgesetzt wurde. Das ging natürlich nicht, eine Muslimin, die Schwein isst. Spiegelei war aber auch nicht schön, „ich mochte das nicht, es hat mir nicht geschmeckt“. Später, in der Grundschule, hat man sie vom Religionsunterricht ausgeschlossen und in den Förderunterricht gesteckt. Gebraucht hat sie ihn nicht, aber irgendwo musste man dem muslimischen Mädchen ja hin.

Das Kind war anders als die anderen und hat das früh zu spüren bekommen. Wenn die Erwachsene heute darüber spricht,

stellt sie das aber nicht als Belastung dar. „Es war wie es war.“ Mal der Gottesdienst in der Kirche, mal das Gebet in der Moschee, zu dem sie ihren Vater begleitet hat. „Beides war für mich völlig normal.“ Auch dass ihre Eltern sich fünfmal am Tag fürs Gebet gen Mekka verneigt haben. Völlig normal.

Fatmanur Sakarya-Demirci, 32 Jahre alt und diplomierte Soziologin, lebt mit ihrem Ehemann, einem Lehrer, in der Neustadt. Sie ist in Deutschland geboren, als Kind von türkischen Eltern, die nach Bremen gekommen waren, um Arbeit zu finden. Der Vater fing bei den Stahlwerken an, er starb früh, sodass sich die Mutter allein um ihre zwei Töchter und den Sohn kümmern musste. Alle drei studieren oder haben studiert. „Meine Schwester hat in der Türkei einen Mann kennengelernt und ist ausgewandert.“ Migration mal andersherum.

Ihr Glaube – „ich bin Fatmanur“, sagt sie, „Religion ist Privatsache.“ Zuallererst müsse es doch um den einzelnen Menschen gehen und nicht um irgendwelche Zuschreibungen. „Das sind Stereotypen, mit denen wir Muslime täglich konfrontiert werden, wir werden dadurch entsubjektiviert.“ Sie zum Beispiel habe mal begründen sollen, warum sie kein Kopftuch trägt, „das ist doch absurd!“

Der Islam, „ich glaube an Gott“, sei die Religion, in die sie hineingeboren worden sei. Sie sei Teil ihrer Identität. „Ich mache mir deswegen aber nicht jeden Tag bewusst, dass ich Muslimin bin.“ Fein trennen könne man das sowieso nicht – Religion, Kultur, Selbstverständnis, „das mischt sich“.

In Rage bringt sie, wenn solche Differenzierung schlicht platt gemacht werden oder, wie die Soziologin sich ausdrückt, eine „ethnozentrische Sichtweise auf den Islam“ obsiegt, speziell in den Medien. „Der Islam wird verunglimpft, wenn man ihn auf wenige Punkte reduziert, die dann auch noch plakativ aufgebauscht werden.“

Die Stellung der Frau zum Beispiel: „Diskriminierung ist eine gesellschaftliche Formation, die es unabhängig vom Islam gibt.“ Oder der Rassismus: „Mal geht es gegen die Ausländer, mal gegen Flüchtlinge und jetzt eben gegen Menschen, die an den Islam glauben.“ Im Grunde sei es immer dasselbe Phänomen, nur in unterschiedlichem Gewand.



Irritationen und Prävention

VON ANKE LANDWEHR

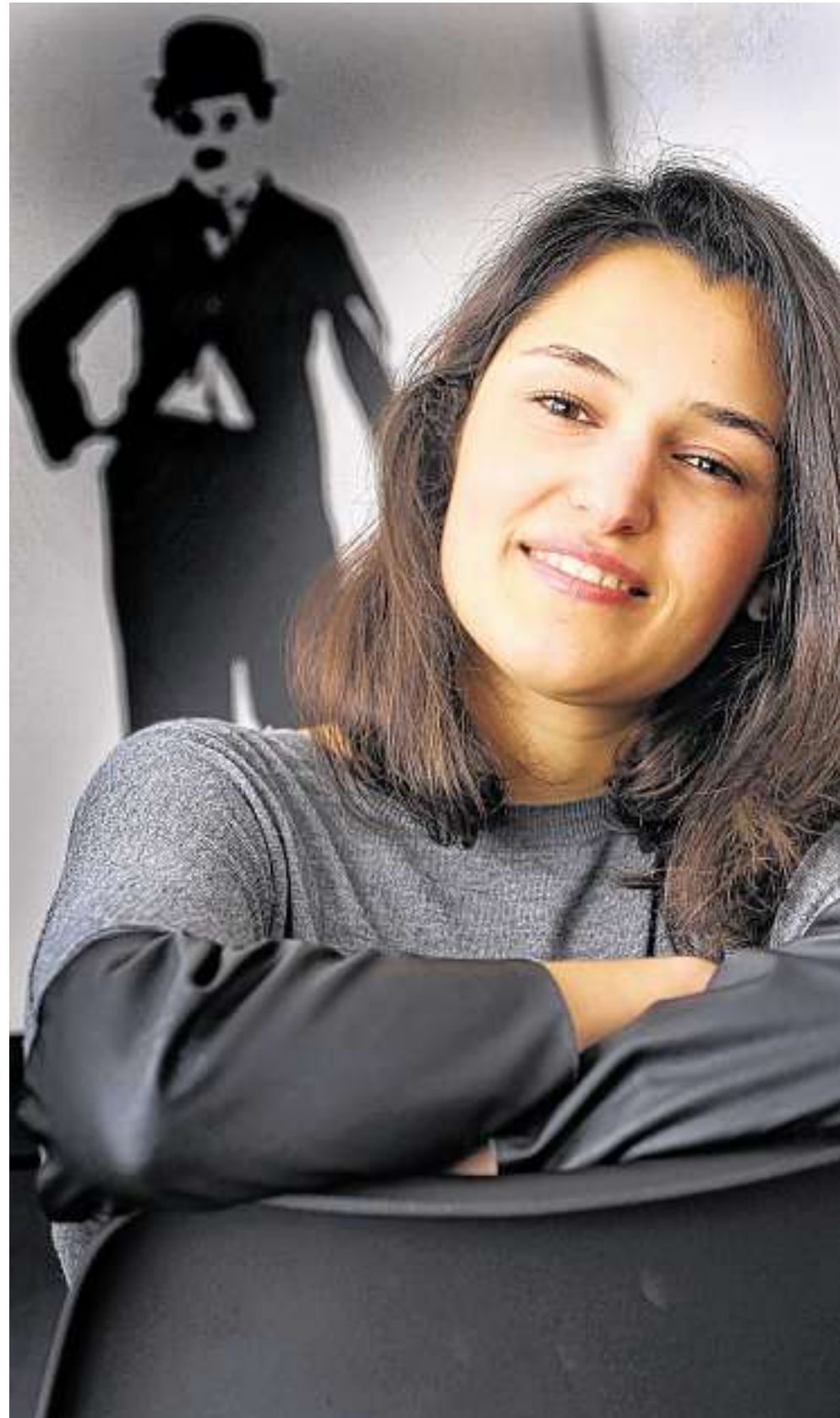
Bremen. Der vor gut zwei Jahren geschlossene Staatsvertrag zwischen der Stadt Bremen und muslimischen Religionsgemeinschaften hat einen Dialog in Gang gesetzt, der jedoch immer wieder ins Stocken gerät. Zuletzt zogen sich die islamischen Verbände aus den Gruppen zurück, die an einem „Präventionsnetzwerk Salafismus“ arbeiten. Es war – unter anderem – dieser Begriff, an dem sie sich störten, weil er zu einer generellen Stigmatisierung von Muslimen führen könne.

Das Innenressort hat den Verbänden nach Angaben seiner Sprecherin Rose Gerdts-Schiffler inzwischen schriftlich versichert, dass großes Interesse an ihrer Mitwirkung bestehe. Mögliche Irritationen sollten deshalb gegenseitig ausgeräumt werden. Gerdts-Schiffler: „Das Netzwerk kann nur klappen, wenn alle Kräfte auf ihren unterschiedlichen Ebenen an einem Strang ziehen.“

In einer Stadt, die als Salafismus-Hochburg gilt, scheint Prävention dringend erforderlich. Das einzige Programm, das sich ausschließlich auf gefährdete Jugendliche und ihre Familien konzentriert, wird vom Bund bezahlt, nennt sich kitab und ist mit zwei Halbtagskräften besetzt. André Taubert und Berna Kurnaz sind allerdings für den gesamten Norden zuständig. Zumindest das südliche Niedersachsen wird demnächst von anderen Kollegen abgedeckt.

Zurzeit, lässt das Bremer Sozialressort wissen, werde darüber beraten, das kitab-Personal aus Landesmitteln aufzustocken – „um eine bedarfsgerechte Ausstattung nur für das Land Bremen sicherzustellen“. Gegenwärtig seien 1,5 zusätzliche Stellen im Gespräch.

Laut Behördensprecher Bernd Schneider hat der Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit (VAJA) beim Bund außerdem ein Modellprojekt beantragt, die Cluquen- und Straßensozialarbeit „auf den gefährdeten Adressatenkreis auszuweiten“.



Fatmanur Sakarya-Demirci: Für die 32-jährige diplomierte Soziologin aus der Neustadt ist der Islam die Religion, in die sie hineingeboren wurde. FOTO: FRANK THOMAS KOCH

Werde es genehmigt, werde Bremen sich finanziell daran beteiligen.

Die Berater von kitab verbringen rund 80 Prozent ihrer Arbeitszeit in Hamburg und Bremen samt Speckgürtel. „Um den Bedarf im gesamten Gebiet abzudecken, müssten wir zu zehnt sein“, sagt André Taubert. Nach Ereignissen wie dem Anschlag auf das Satiremagazin „Charlie Hebdo“ in Paris und jüngst der Terrorwarnung in Bremen sind die Experten gefragt denn je. „Unsere Kapazitäten reichen nicht aus, um vernünftig mit den Familien zu arbeiten. Wir können nie in die Tiefe gehen“, sagt Taubert. Er und seine Kollegin sind seit September 2012 im Einsatz, ihre Verträge werden jährlich verlängert. Freilich nur, wenn sie einen entsprechenden Antrag stel-

len. Das kostet Zeit und macht das Durchhalten nicht attraktiver. Taubert: „Was ist mit der Wertschätzung?“

Am geplanten „Präventionsnetzwerk Salafismus“ stricken die Ressorts Justiz, Bildung, Soziales und Inneres. Die Ergebnisse wird die Sozialbehörde in einen Abschlussbericht zusammenfassen, der für Ende März/Anfang April angekündigt wird. Der Sprecher von Sozialsenatorin Anja Stahmann (Grüne): „Der Fokus soll nicht auf gefährdete Jugendliche liegen, sondern deutlich breiter ansetzen.“ Junge Menschen sollten in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung gefördert, Benachteiligungen vermieden und abgebaut werden. „Darin sehen wir den Schlüssel, jeder Form von Extremismus entgegenzutreten.“